

PROJEKTE SINNVOLL FÖRDERN

**Handreichung für weltkirchliche Solidaritätsarbeit
in der Pfarrgemeinde und Seelsorgeeinheit**

Hinführung

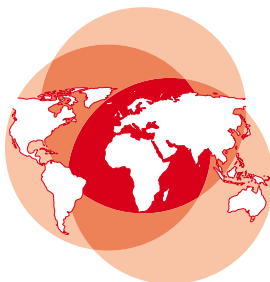
In Deutschland wird „internationale Solidarität“ groß geschrieben. Nachdem unser Land aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs erstanden war – mit internationaler Hilfe – hat sich besonders auch die katholische Kirche auf ihre Verantwortung besonnen. Die Gründung der Hilfswerke „Misereor“ (1958) und „Adveniat“ (1962), später dann nach dem Fall des Eisernen Vorhangs „Renovabis“ (1993) sind eindeutige Zeichen der Hilfsbereitschaft. Die Spendenfreudigkeit der Deutschen, die sich auch bei Katastrophen immer neu zeigt, wird weltweit geachtet. Auf dem internationalen Spendenmarkt spielt Deutschland in der ersten Liga. Nicht von ungefähr setzen weltweit agierende Organisationen ihre Werbeaktivitäten besonders auch hierzulande an. Dabei ist es die verlässliche Konstante, dass besonders der katholische Teil der Bevölkerung sehr positiv auf Spendenaufrufe reagiert. Näherhin: „die katholische Frau 50 plus“ ist als ideale spendende Person ausgemacht.

Dies verwundert insofern nicht, als sich die katholische Kirche seit jeher als „global player“ versteht und nach dem Beispiel des Barmherzigen Samariters tätig war und ist. Die missionierenden Ordensgemeinschaften des 19. und 20. Jahrhunderts haben durch ihren Auslandseinsatz Fenster der Entwicklungshilfe aufgestoßen, als die internationale Staatengemeinschaft dieses Thema längst noch nicht entdeckt hatte. Generationen von Christen haben den Auftrag der „Globalisierung der Solidarität“ ernst genommen und nach Kräften, bisweilen aufopferungsvoll, Hilfe geleistet.

In der Erzdiözese Freiburg haben die Mitglieder des päpstlichen Werkes „missio“ oder die Patinnen und Paten der Adveniataktion zugunsten der Priesterausbildung in Lateinamerika (Peru) Großes geleistet. Und Jahr für Jahr sind Kinder und Jugendliche in unseren Gemeinden unterwegs, um sich bei der Sternsingeraktion für notleidende Kinder auf der ganzen Welt zu engagieren. Die Liste solcher Hilfsinitiativen ließe sich leicht verlängern.

Das 2. Vatikanische Konzil hat den Solidaritätsgedanken beflügelt und in der speziellen Entdeckung der gegenseitigen Verantwortung der Ortskirchen dafür gesorgt, dass auf diözesaner und gemeindlicher Ebene Partnerschaften gegründet wurden. Die dadurch ausgelöste und konkret ermöglichte gegenseitige Begegnung hat einen noch verstärkten Einblick in die Armutssituation anderer Länder und das entwicklungspolitische Potential auf beiden Seiten gegeben.

Msgr. Wolfgang Sauer
Domkapitular
Referat Weltkirche



Eine Problematisierung

Nicht zuletzt die erhöhte Mobilität lässt unseren Planeten zu einem „global village“ zusammenwachsen. Die Möglichkeit der Kontaktnahme ist wechselseitig. Besuche von Mitgliedern deutscher Gemeinden entsprechen den Besuchsreisen ausländischer Partner nach Deutschland. Die Erfahrung lehrt, dass in der unmittelbaren Begegnung auch der Aspekt der Solidarität eine Rolle spielt und nicht selten zum zentralen Inhalt wird. Die Not in anderen Teilen der Welt trifft auf die Hilfsbereitschaft der Deutschen. Nicht wenige Einzelpersonen, Vereine und Gemeinden berichten stolz von „ihrem Projekt“. Oft sind es dabei engagierte Personen vor Ort, denen es gelingt, ihre Mitbürger für eine Maßnahme zu begeistern und zu großzügigen Spenden zu motivieren.

Der oft gehörte Satz „Da wissen wir, was mit unserem Geld passiert“ enthält eine doppelte Botschaft. Zum einen enthält er indirekt eine gewisse Skepsis gegenüber den „großen“ Hilfswerken und Institutionen, deren Finanzgebaren man nicht traut und vermutet, dass zu viele Gelder in eine aufgeblähte Verwaltung gingen. Zum anderen wird die Tendenz erkennbar, von Deutschland aus unmittelbar den Inhalt und die Vorgehensweise des Projektes zu bestimmen. Man traut den ausländischen Partnern nicht immer zu, dass sie von sich her in der Lage sind, ihre Entwicklung voranzubringen. Spätestens in solchen Situationen schlägt die Generosität des Spendens in eine bisweilen dominierende Besserwisseri um. Es entstehen zudem Abhängigkeiten, die der eigentlichen Idee der „Hilfe zur Selbsthilfe“ entgegenstehen.

Das Prestige und der hohe persönliche Einsatz können blind machen für die tatsächlichen Notwendigkeiten bei den Partnern. Nicht selten reagieren die Verantwortlichen auf deutscher Seite allergisch auf Anfragen oder Kritik: Ihre Hilfsbereitschaft in Frage zu stellen, wird im Einzelfall als Beleidigung interpretiert. Die hohe Identifikation mit dem „eigenen Projekt“ bringt eine gewisse Immunisierung gegen Aspekte mit sich, die in der kirchlichen Entwicklungshilfe seit Jahren und Jahrzehnten gesicherte Erkenntnisse sind. Die wohlmeinenden und großzügig spendenden Gemeindeglieder sind oft nicht ausreichend informiert oder qualifiziert, um die Sinnhaftigkeit der einzelnen Initiativen zu hinterfragen.

Die im folgenden vorgestellten Überlegungen und Anregungen wollen eine Hilfe sein. Auch wenn sie mit einzelnen Feststellungen den „Finger in die Wunde legen“, geschieht dies nicht mit der Absicht zu kritisieren, sondern zu optimieren. Das Referat Weltkirche im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg sieht sich in der Pflicht, Erkenntnisse auch in unserer Erzdiözese publik zu machen, die in einem bundesweiten Prozess der Neubesinnung auf die „Zukunft der weltkirchlichen Arbeit in Deutschland“ zu Tage getreten sind.

Auf den letzten beiden Seite dieser Handreichung sind die Kontaktadressen der kirchlichen Hilfswerke aufgeführt. Damit verbindet sich die Einladung, die reiche Erfahrung dieser Institutionen für die örtlichen Solidaritätsaktionen zu nutzen. Dies wäre - im Sinn der „Partnerschaft nach innen“ - der sprichwörtliche Schritt in die richtige Richtung.

Helfen im Dialog



Die chassidische Überlieferung des Judentums erzählt von einem Rabbi, der während des Gottesdienstes zu der Einsicht kommt, dass er sein bisheriges Leben zu sehr im Egoismus und der mangelnden Empfindsamkeit für die Not der Armen verbracht hat. Von dieser Erkenntnis getroffen, verlässt er die Synagoge und begegnet auf dem Vorplatz einigen Bettlern. Indem er in einem Aufwallen der neuen Gefühle den erstbesten umarmt, ruft er: „Ich liebe Dich! Sag mir, was Dir fehlt!“ Der Arme antwortet darauf: „Wie kannst Du sagen, dass Du mich liebst, wenn Du nicht weißt, was mir fehlt?!“



Zusammenarbeit auf der Ebene von Projekthilfen braucht den Vorlauf des aufmerksamen Hinhörens. Im Dialog muss geklärt werden, was wirklich Not tut. Dazu gehört auch eine kritische Analyse. Nicht jedes Anliegen, das von ausländischen Bittstellern vorgetragen wird, ist sinnvoll und zielführend. Auch die Partner sind nicht heilig und werden manchmal vom Prestigegegedanken geleitet. Dazu kommt auch die Vorstellung, dass Deutschland so im Überfluss lebe, dass man ruhig herzhaft zur Kasse bitten könne – bevor es womöglich nichts mehr zu holen gibt. Eine gute Aufklärung über die eigenen Ressourcen und über die Grenzen der Hilfsbereitschaft sollte nicht aus einem falschen Verständnis von Freundschaft und Geschwisterschaft ausgelassen werden. Projektarbeit muss mit Augenmaß geschehen. Das Neinsagen ist im Einzelfall unausweichlich.

Aktion auf mehrere Schultern verteilen



Oft haben jene, die ein Projekt planen oder dafür werben, einen persönlichen Informationsvorsprung. Sie haben ein Land selbst bereist oder sind mit einem konkreten Partner unmittelbar in Berührung gekommen. Die damit einhergehende Kompetenz ist jedoch nicht absolut zu setzen. Liebe kann bekanntlich blind machen. Nicht jedes engagierte Werben für diese oder jene Hilfsmaßnahme in einem Projekt ist sinnvoll und nachhaltig. Es kann der Punkt kommen, wo man aus Angst vor Blamage und Gesichtsverlust für eine Projekthilfe wirbt, obwohl man vom Partner oder vom Inhalt der Hilfsleistung längst nicht mehr überzeugt ist.



Deswegen ist es von Anfang an gut, die Verantwortung für die Ausgestaltung der Projektzusammenarbeit auf mehrere Schultern zu verteilen. Wenn es um Hilfsgelder einer Pfarrgemeinde geht, muss der Pfarrgemeinderat oder der Stiftungsrat einbezogen werden, um seine Verantwortung wahrnehmen zu können. Auf keinen Fall darf mit Verweis auf den krassen Unterschied zwischen unserem Wohlstand und der Not bei Projektpartnern ein moralischer Druck erzeugt werden, der alle kritischen Rückfragen verbietet. An die Stelle von Alleinvertretungsansprüchen muss das bewährte Vieraugenprinzip treten.

Mit Hilfswerken und Diözesanreferaten zusammenarbeiten



Leider gibt es bei den Akteuren einzelner Projekte auf der Ebene von Gruppierungen und Gemeinden die Tendenz, sich von „denen da oben“ nicht in die Karten schauen lassen zu wollen. Auf die letztlich nie ganz auszuschließende Unsicherheit bezüglich der Richtigkeit einer Projekthilfe wird durch Abschottung reagiert. Wo Hilfe und Beratung von außen mehr als angebracht wären, verhindert der eigene Stolz den Dialog der Kooperation. Der Projektpartner im Ausland wird nicht hinterfragt, der Arbeit der Hilfswerke und Diözesen jedoch mit Skepsis begegnet. Es gibt leider zahlreiche Negativbeispiele, wo ein deutscher Projektträger – aus welchen Gründen auch immer – an seine logistischen und finanziellen Grenzen kommt und danach die von gutgläubigen Spendern finanzierten Projekte von heute auf morgen in die Krise geraten, bis hin zum Totalverlust des in eine Fehlinvestition gesteckten Geldes.



Hier bieten sich die Weltkirchenreferate und Projektreferenten der Hilfswerke als Beraterinnen und Berater an. Es geht um Qualifizierung und Nachhaltigkeit, um einen gewissenhaften Umgang mit Spendengeldern und um Hilfestellungen in Theorie und Praxis. Nicht die Ehre des Projektes, sondern die Optimierung der Hilfe sollte im Mittelpunkt stehen. Dabei dürfen keine Abhängigkeiten von Einzelpersonen zugelassen werden.

Strukturen der Transparenz fördern

Es sollte selbstverständlich sein, dass in der Projektzusammenarbeit der ehrliche Dialog und die höchstmögliche Transparenz im Mittelpunkt stehen müssen. Dies beginnt bei der Planung mit Kostenvoranschlägen und endet mit der sauberen Abrechnung des Projektes. Jene, die behaupten, dass solche finanzielle Kontrolle gegen den Geist der Partnerschaft verstoßen würde, haben nicht Recht.



Die saubere und transparente Rechenschaft gehört ebenso zu einer zukunftsfähigen Projektarbeit wie die Beratung bzw. Information der lokalen Verantwortungsinstanzen im Empfängerland (Ordensoberer, Bischof etc.). Sollte eine Projekthilfe gleichsam „unter der Hand“ oder an den üblichen Strukturen der Transparenz vorbei realisiert werden, ist höchste Wachsamkeit geboten. Armut macht leider egoistisch, und bisweilen sogar kriminell.



Die Nachhaltigkeit als Kriterium achten



„Das Projekt vom Ende her denken.“ Ist wirklich nötig und sinnvoll, was realisiert werden soll? Kommt das Projekt nur einigen wenigen zu gute, oder können viele daran partizipieren, ohne Vorbedingungen? Wie steht es um Wartung und Pflege von Investitionen, worin besteht der geleistete Eigenanteil der Zuwendungsempfänger? Auch wenn in anderen Kulturen nicht so gründlich gedacht und geplant wird wie vielleicht hierzulande, darf doch die gelbe oder gar rote Ampel des Missbrauchs von Projektgeldern nicht fahrlässig übersehen werden.



Die Partner an Strukturen der Transparenz hinführen und jegliche Korruption im Ansatz vermeiden, bedeutet Aufrichtigkeit in der Partnerschaft. Über Ungereimtes hinwegsehen und immer neu mit großzügigem Verständnis reagieren, bedeutet im Endeffekt, den Partner in seiner eigenen Verantwortung nicht ernst nehmen und ihn klein halten oder gar infantilisieren. Transparenz ist nicht arrogante Schikane, sondern ein Ausdruck des gegenseitigen Ernstnehmens.

Auswärtige Autoritäten einbeziehen (Bischöfe, Ordensobere)



Im kirchlichen Kontext gibt es klar definierte Verantwortungsstrukturen. Dies gilt in Deutschland ebenso wie in allen Teilen der Weltkirche. Deswegen sollten Hilfsprojekte nie an den örtlichen Autoritäten vorbei, sozusagen im bilateralen Alleingang, durchgeführt werden. Es entstehen sonst komplizierte Strukturen der Vorherrschaft. Manche Priester aus dem Ausland, die in hiesigen Gemeinden für ihre eigenen Projekte werben, sind de facto mächtiger als ihre Heimatbischöfe und bestimmen so die Entwicklungs- und Pastoralpolitik ihrer Heimatbistümer. Eine solche Dominanz mit Hilfe ausländischen Geldes widerspricht der Würde jeder Ortskirche und führt zu einer unheilvollen Überfremdung.



Natürlich ist im Einzelfall damit zu rechnen, dass auch die kirchlichen Autoritäten im Ausland nicht frei sind von Eigeninteressen. Dennoch ist ein kluges System von Information und Eigenkontrolle und Verantwortung vor Ort jedem „privaten Deal“ vorzuziehen. Die gutgläubige Unterstützung eines einzelnen Partners aus dem Ausland hat ihre Schattenseiten.

Nicht alles auf eine Karte (einen Partner) setzen



Die Faszination und der Erfolg der Projektarbeit führt manchmal zu exklusiven Erbhöfen nach „amigo“-Manier. Freundschaft wird gepflegt oder gar erkaufte mit Einbahnstraßen der Hilfsbereitschaft. Auf der Ebene von Pfarrgemeinden und Diözesen ist es stets „gesünder“, mehrere internationale Kontakte zu unterhalten und so auch eine gewisse Vergleichsmöglichkeit herzustellen. Projekthilfe ist kein Eheversprechen. Sie sollte zudem zeitlich klar begrenzt sein, damit keine Dauerabhängigkeiten entstehen. Die Unterstützung etwa der Ordensfrau, die „schon immer“ aus ihrer Heimatgemeinde unterstützt wird, ist absolut kein Idealfall der Solidarität in der einen Welt.



„Die Mischung bringt's“ könnte gerade für Seelsorgeeinheiten ein guter Zukunftsweg sein. Monopolisierungen sind zu vermeiden. Es gibt auch so etwas wie die christliche Pflicht, die eigenen Projektpartner darauf hinzuweisen, dass Solidarität teilbar ist und geteilt werden muss. So sehr der Verzicht auf exklusive Bindungen für manche Beteiligten als schmerzlich oder gar als vermeintliche Treulosigkeit gegenüber den Partnern empfunden wird, so richtig ist es, auf der Ebene der materiellen Unterstützung auch klare zeitliche und Grenzen in der Größenordnung der Unterstützung zu definieren.

Verantwortung der ganzen Gemeinde zulassen



Die Rede von „meinem“ oder von „unserem“ Projekt muss überwunden werden. Es ist keine Frage, dass es viel Hochherzigkeit und persönliches Engagement braucht, um internationale Verbindungen zu kultivieren. Zu eben dieser Kultur gehört aber auch eine Bescheidenheit und Demut als Nagelprobe der wirklichen Motivation. Wer mir in meine Projektarbeit hineinredet oder sie hinterfragt, ist kein Gegner, sondern ein Grund, die Kriterien zu erläutern und gegebenenfalls zu überprüfen. Partnerschaft bedeutet ungleich mehr als bloße Projektzusammenarbeit. Streng genommen müsste sie auch bestehen bleiben, wenn keinerlei Geld fließt. Es muss gemeinsam gegen das verbreitete Missverständnis gearbeitet werden, dass „Weltkirche“ nur mit Kollekten und Finanzhilfen zu tun hat. „Der Mensch kommt zuerst“ – nicht das Elend der anderen, sondern die Würde und damit auch die Begabungen der Menschen müssen im Vordergrund stehen. Steht in partnerschaftlichen Verbindungen das Geld im Vordergrund, ist dies erfahrungsgemäß der Anfang vom Ende einer Beziehung.



Eine Pfarrgemeinde tut sich auf Dauer keinen Gefallen, wenn sie ihre weltkirchlichen Kontakte einigen wenigen „Profis“ überlässt und ihren Beitrag nur im Spenden sieht. Zur geleisteten Hilfe muss die politische Reflexion, das Bemühen um interkulturellen Austausch und – allem voran – das gegenseitige Gebet stehen. Eine lebendige Gemeinde wird ihr Verständnis von Weltkirche deswegen nicht von singulärer Projektarbeit abhängig machen.

Die Spenderinnen und Spender nicht „ausnehmen“



Es gibt die eingangs beschriebene hohe Spendenbereitschaft vieler Menschen in unserem Land. Die Not fremder Menschen und die Katastrophen in anderen Ländern und Kontinenten lassen uns nicht kalt. Gerade deswegen ist ein Höchstmaß an Verlässlichkeit, an Transparenz und an einer Kultur des Dankens angezeigt. Menschen, die der Kirche aus guter Überzeugung ihr Geld anvertrauen, müssen die Gewissheit haben, dass alles mit rechten Dingen zugeht. Wie schnell in das Gefüge der Spendenbereitschaft und des Vertrauens schwere Störungen des Misstrauens einbrechen können, zeigen die Skandale in manchen großen Hilfswerken. Leider gibt es auf dieser Erde keine noch so schlimme Notsituation, bei der nicht einige wenige auf die Idee kommen, ein eigenes Geschäft damit zu machen. Man spricht nicht von ungefähr vom Spenden„markt“, der de facto heiß umkämpft ist. Das Geschäft mit der Nächstenliebe ist nicht frei von manchen üblen Machenschaften.



Gute Projektarbeit erweist sich daran, dass die Fördernden regelmäßig informiert und auch in die Logik von Projekten einbezogen werden. Dazu kann im Einzelfall auch gehören, dass man dem Erwartungsdruck des Publikums widersteht und nicht nur um des Geldes willen ein Projekt unterstützt, das im Grunde keine Unterstützung verdient. Nicht jedes traurige Kindergesicht auf dem Werbeflyer muss automatisch glücklich gemacht werden. Es gibt die spendenwerbende Instrumentalisierung von Kindern, die an eine neue Form des Missbrauchs grenzt.

Mut zur Offenlegung im Fall des Scheiterns



Nicht wenige Partnerschaftskreise kennen die Not der anderen, die zu einer seelischen Belastung werden kann. Gutmeinende Spenderinnen und Spender investieren ihre Hilfe in „das Gemeindeprojekt“ und gehen wie von selbst davon aus, dass „es läuft“ und man genau weiß, was mit dem Geld geschieht. Genau diese Sicherheit freilich ist trügerisch. Denn oft erfahren die Verantwortlichen, dass beim ausländischen Partner eben gerade nicht alles rund läuft und das ehemalige Vorzeigeprojekt in eine tiefe Krise geraten ist. In solchen Fällen sollte der ehrlichen Transparenz und der Veröffentlichung des Problems der Vorzug gegeben werden. Angst vor Gesichtsverlust ist kein guter Ratgeber. Irgendwann, wenn man es am wenigsten braucht, kommen die Dinge doch ans Licht, und dann ist der Schaden nur noch größer. Die eingestandene Erkenntnis, mit der selbstverantwortlichen Projektarbeit an die Grenzen gekommen zu sein, ist zwar schmerzlich, aber immer heilsam.



Es ist besser, eine Notbremse zu ziehen, als die Dinge mit schlechtem Gewissen laufen zu lassen, in der Hoffnung, dass sie sich von selbst wieder einrenken. Nicht zuletzt die steuerliche Behandlung von Spenden hängt von der Seriosität von Projekten und deren Gemeinnützigkeit ab. Der „Deal unter Freunden“ ist der Feind fairer Entwicklungshilfe. Die Diözesanstellen, aber vor allem auch die Hilfswerke verfügen über eine große Erfahrung, auch im Krisenmanagement. Kooperation ist immer besser. Im Einzelfall kann es notwendig sein, den bisherigen Verantwortlichen das Mandat zu entziehen und neue Strukturen der Zuständigkeit und Kooperation aufzubauen.

Die eigenen Verhaltensmuster kritisch reflektieren



Internationale Kontaktarbeit erfordert hohen Einsatz und bringt ein Spezialwissen mit sich. Die damit einhergehende Macht ist gut für die Qualität der Arbeit, sie ist aber zugleich gefährlich hinsichtlich eines gewissen Alleinvertretungsanspruchs. Je länger jemand mit Spezialwissen agiert, desto mehr ist er auf Selbst- und Fremdkontrolle angewiesen. „Unter den Blinden ist der Einäugige König.“ Dieses Sprichwort ist zwar nicht gerade charmant, aber es zeigt sehr deutlich ein Problem an. Die Einäugigkeit, der eingeengte, nur auf „mein Projekt“ fixierte Blick, muss geweitet werden. Gut und „wahr“ ist etwas nur dann, wenn es sich über die Länge der Zeit als sinnvoll erweist und letztlich auch von meiner Person unabhängig wird. Man muss eine Aufgabe auch hergeben und z.B. in jüngere Hände legen können. Die langjährige, oft hochemotionale Identifizierung mit einem weltkirchlichen Engagement wird oft dann Lügen gestraft, wenn alles nur an einer oder wenigen Personen hängt. Die Rede von „meinen Kindern“, denen ich seit Jahren helfe, oder von „meinem Priester“, den ich unterstütze, ist verdächtig und falsch.



„Die Menschen“ gehören mir nicht. Partner sind kein persönliches Eigentum. Sie sind Menschen, mit denen ich einen Weg der Solidarität gehe, ohne sie festzuhalten oder in die Abhängigkeit der Gunst oder des Geldes zu bringen. Es geht also darum, die eigene Hilfsbereitschaft zu versachlichen und von falschen oder unkontrollierten Emotionen zu befreien. Über den „Helferkomplex“ wurden schon ganze Bibliotheken geschrieben.

Das DZI-Spendensiegel reicht nicht aus



Das „Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI)“ mit Sitz in Berlin ist mit einem „TÜV“ für spendenwerbende Hilfswerke gleichzusetzen. Es gibt praktisch kein Hilfswerk, auch kein kirchliches, das nicht auf das „Gütesiegel“ des DZI Wert legt und somit seine Approbation und Verlässlichkeit unter Beweis stellt. Überprüft werden regelmäßig die Transparenz und Nachhaltigkeit, die Verwaltungskosten und Revisionsicherheit der realisierten Projekte. Eine solche „Überwachung“ verhindert in der Tat extreme Ausreißer auf dem Spendenmarkt. Andererseits kann man leicht feststellen, z.B. in der vorweihnachtlichen „Hochkonjunktur“ des Spendenmarktes, dass es kaum eine Hilfsorganisation gibt, die nicht mit ihrer Zertifizierung durch das DZI wirbt. Dabei verlaufen die Prüfkriterien in einem weiten Korridor, etwa hinsichtlich der Verwaltungskosten, die man natürlich auch schön rechnen und so werbewirksam platzieren kann. Auf dem bundesdeutschen Spendenmarkt wird mit harten Bandagen gekämpft, und wer einmal einen Skandal produziert hat, wird ihn für lange Zeit nicht mehr los. Der Umstand etwa, dass Pfarrgemeinden, die unter dem Label „Sternsinger“ für private und nicht wirklich geprüfte Projekte arbeiten und somit gegen die kirchlichen Regeln verstoßen und das DZI-Siegel des „Päpstlichen Missionswerkes der Kinder (PMK)“ schwer gefährden, sei nur am Rande erwähnt.



Hier ist eine innerkatholische Solidarität gefragt, die den betreffenden Hilfswerken jenes Vertrauen entgegenbringt und dafür wirbt, die sie mit ihrer langjährigen Erfahrung und hohen Professionalität auch wirklich verdienen.

Nicht alles, was religiös klingt, ist ein kirchliches Hilfswerk



Entsprechend dem eingangs erwähnten besonders effektiven Spenderprofil („katholische Frau 50 plus“) tauchen immer wieder sehr „fromme“ Namen auf, die einen katholischen oder zumindest kirchlichen Kontext suggerieren. Besonders nordamerikanische Freikirchen haben es auf den bundesdeutschen Spendenmarkt abgesehen, und manchmal genügt schon eine kurze Internetrecherche, um zu entdecken, dass hinter manchen wohlklingenden Namen lediglich eine Briefkastenfirma steckt, die es mit professionell ausgeklügelten Methoden auf die deutschen Spender abgesehen hat. Die DZI-Bestätigung wird dabei selbstverständlich plakativ vorgezeigt. Die Leichtgläubigkeit, mit der manche kirchlichen Institutionen, etwa Kindergärten, auf Projekte und Hilfsorganisationen einlassen, die jeden kirchlichen Kontext vermissen lassen, ist verblüffend. Ähnlich, wie wir den Kinder und Jugendliche schon sehr früh an den richtigen Gebrauch des Internet heranführen, müsste auch eine Bildungsarbeit in Sachen Solidarität und Nachhaltigkeit sehr früh einsetzen.



Pfarrgemeinden und Seelsorgeeinheiten, die sich auf Solidaritätsprojekte einlassen, sollten mit gutem Grund in der Familie der katholischen Hilfswerke bleiben, die allesamt mit je eigenem Profil Projektpartnerschaften und Hilfsaktionen für verschiedene Zielgruppen und Situationen anbieten.

Katholische Hilfswerke:

Bischöfliche Aktion Adveniat

Gildehofstraße 2, 45127 Essen

Tel.: 0201-1756-0

Fax: 0201-1756-222

zentrale@adveniat.de

www.adveniat.de

Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken

Kamp 22, 33098 Paderborn

Tel.: 05251-29 96-0

Fax: 05251-29 96-88

info@bonifatiuswerk.de

www.bonifatiuswerk.de

Caritas International

Karlstraße 40, 79104 Freiburg

Tel.: 0761-200-0

contact@caritas-international.de

www.caritas-international.de

Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e.V

Mozartstraße 9, 52064 Aachen

Tel.: 0241-442-0

Fax: 0241-442-188

info@misereor.de

www.misereor.de

missio - Internationales Katholisches Missionswerk e.V.

Goethestr. 43, 52064 Aachen

Tel.: 0241-7507-00

Fax: 0241-7507-335

info@missio.de

www.missio.de

Kindermissionswerk „Die Sternsinger“

Päpstliches Missionswerk der Kinder in Deutschland e.V.

Stephanstraße 35, 52064 Aachen

Tel.: 0241-44 61-0

Fax: 0241-44 61-40

info@kindermissionswerk.de

www.sternsinger.de

www.kindermissionswerk.de

Renovabis

Kardinal-Döpfner-Haus

Domberg 27, 85354 Freising

Tel.: 08161-5309-0

Fax: 08161-5309-11

info@renovabis.de

www.renovabis.de



Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg

Referat Weltkirche, November 2010

Schoferstraße 2, 79098 Freiburg

Gestaltung

Franziska Sabo, Grafik Designerin

Druck

Hanspeter Maier, Hausdruckerei